

Der nationale Einheitsstaat

Autor(en): **Wyrsh, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER NATIONALE EINHEITSSTAAT

I

Das 19. Jahrhundert stand in seiner Sünden Maienblüte. Die Massenartikel: Freiheit, Gleichheit, Konstitution, Emanzipation, Volksheer, Gewissensfreiheit und ähnliches fanden reissenden Absatz. Die Könige aber wurden von niemand mehr begehrt. Sie lagerten immer gehäuft überall durch Europa in einsamen Schlössern wie Ladenhüter. Nur verkleidet als „erste Diener des Staates“ oder „Bürgerkönige“ oder Napoleoniden aus dritter Hand wurden sie noch mancherorts zur zweidimensionalen Dekoration verlangt.

Leider stellte aber gerade diese Kaltstellung der Könige die neuen Staatsmänner vor eine unerwartete, schwere Frage. Die neuen konstitutionellen Staaten waren da, sie sahen zwar sehr männlich, kräftig und unternehmend aus, aber es zeigte sich, dass sie steril waren. Nur mit fremden Erdteilen konnten sie noch koloniale Bastarde zeugen. Aber in Europa war es einfach unmöglich, sie zum Wachsen, d. h. zur Eroberung zu bringen. Der Krieg drohte verloren zu gehen. Es fehlte an Kriegsursachen.

Erbfolge? Sie hatte ja in den letzten Jahrhunderten so spielend den Vorwand zu Kriegen geschaffen, aber nun war sie zugleich mit dem Gottesgnadentum fortgejagt worden. Auch die Religion hatte man früher gut zu diesem Zwecke gebrauchen können. Aber es war dies sowieso eine veraltete Mode. Und vor allem: wie konnte man jetzt einen Glauben verbreiten, da man selbst keinen hatte? Einige Inoffizielle machten zwar privatim den Versuch, ob man nicht auch seinen Unglauben mit Waffen katechesieren könne, aber da sie keinen Erfolg hatten, besannen sich die Offiziellen noch rechtzeitig auf ihren Grundsatz: Toleranz, und hielten zurück. Es blieb noch der töricht aufrichtige Eroberungskrieg ohne vorgeschützte Gründe. Aber der widersprach ja vollständig den aufgestellten Grundsätzen. Und schließlich der revolutionäre Befreiungskrieg? Aber man war ja überall schon befreit, man hatte die Tyrannen fortgejagt und regierte autonom, also hätte man sich nur noch von sich selbst befreien können, und dies

hätte nicht anders geschehen können, als durch Wiedereinführung des Absolutismus oder dann durch eine allgemeine Selbstentleerung: beides unbrauchbare Wege.

Glücklicherweise gab es aber damals findige Köpfe. Nicht erfinderische, denn sie erfanden nichts. Aber sie erschnüffelten bei Renaissancepolitikern und andernorts das Nationalprinzip. Daraus konnte nun jedermann mit wenig Witz den nationalen Einheitsstaat ableiten und aus ihm floss wie selbstverständlich der nationale Krieg: der Krieg zur nationalen Abrundung, zur nationalen Erlösung Unerlöster. Man hatte die Schablone wieder. Der Krieg war gerettet vor dem Untergang. Der altgewohnte Ableitungskanal für gefährliche völkische Affektstauung war wieder brauchbar, denn er war rationalisiert. Die Regierungsmänner und konstitutionellen Kriegsgewinnler atmeten auf, ihr Geldsack und grüner Stuhl stand wieder auf festem Boden. Und während vorne gekämpft wurde, segneten hinten die gesicherten, dankbaren Munitionsfabrikanten.

II

Leider erwies sich nämlich die Auffrischung des Nationalprinzips als recht beliebt. Anfangs hatte man zwar noch seine Schwierigkeiten: man hatte nur Reiche, Völkerschaften und Stände, aber keine Nationen. Seit Jahrhunderten machte sich ja jedermann bei dem Worte: Nation nur so ungefähr eine Vorstellung. Das war ein Glück für die Nationenfabrikanten. Nun konnten sie nach ihren Wünschen diesen hübsch verschwommenen Begriff ausstatten und abzirkeln und da und dort eine Grenze nebelhaft lassen, dass man ihn dann bei Bedarf dort ruhig weiter ausdehnen konnte. Und sie brauchten dabei keinen Einspruch von Besserunterrichteten zu befürchten.

Wie sollte man es nun aber bewerkstelligen, dass eine gewisse Menschenmenge sich aus allen Zusammenhängen mit der übrigen Menschheit herausgehoben und als Sonderwesen, als Nation fühlte? Wodurch konnte man den Massen am handgreiflichsten die Nationalität zu Bewusstsein bringen? Es gab dafür zwei Wege: einmal einen ungebildeten, derbvolkstümlichen. Weil in einem Lande aus Tradition etwa be-

sonders Hammelfleisch beliebt war oder der Jass oder die Pomade, konnte man seine Einwohner als eine einige Nation in den Gegensatz zu dem nicht hammelfleischessenden, nicht jassenden, unpomadisierten Europa stellen. Wäre das nicht sehr anschaulich gewesen? Aber man hatte es mehr auf die Gebildeten abgesehen. Deshalb wählte der Zeitgeist den zweiten, gebildeten Weg und bestimmte: soweit die Kanzleisprache einer Regierung verstanden wird, soweit reicht die zugehörige Nation; denn der Kanzleistil ist die Nationalsprache.

Zwar hätte beides: nationales Hammelfleisch und nationale Sprache den gleichen Dienst hier geleistet. Denn die verschiedene Sprache ist ja kein Gegensatz zwischen den Völkern, sondern bloß etwas Firnis, der die Ähnlichkeit zwischen ihnen verdecken hilft. Gemeinsame Rasse, Abstammung, Schicksal und Selbstbestimmung ketten einen Staat viel fester zusammen als gemeinsame Sprache oder die Hilfskonstruktion der Nationalität. Und endlich sind die Unterschiede zwischen den europäischen „Nationen“ eigentlich recht oberflächlich und die sogenannten Wesensunterschiede sind mehr von interessierten Leuten suggeriert als wirklich vorhanden.

Aber diese Tatsachen hat man damals nicht sehen können. Die eigenen Wünsche haben dies immer geschickt verhindert. Auch heute noch besitzen viele recht berühmte Staatsmänner eine hysteriform-zuverlässige Übung im Nichtsehen solch unbequemer Dinge und bleiben deswegen befähigt, mit eisernruhigem Gewissen den neu erworbenen fremden Völkerschaften die Nationalsprache aufzudrängen getreu dem Irrtum: eine Sprache gleich eine Nation. Wir dürfen sie nicht verurteilen, denn sie sind krank und deshalb bemitleidenswert: sie leiden an Seelenblindheit.

Nachdem nun so ein Kriterium für eine Nation aufgestellt war, das für dumm und gelehrt hörbar, sichtbar und greifbar war, war das Übrige nur noch ein unterhaltliches Wörterstechen. Den Machttrieb der Regierungen nannte man nationales Prestige, ihre Eitelkeit Nationalbewusstsein, ihre Unarten Nationalcharakter, ihre Geldgeschäfte Nationalbank usw. usw. Das Schrifttum in einer Sprache hieß Nationalliteratur, ob es auch in Form und Inhalt noch so viel Landesfremdes enthielt.

Zuletzt erfand man noch die Nationalmythologie, die aber infolge zeitgemäßem Mangel an Phantasie sich in einem, meist überkommenen, Weibsbild erschöpfte. Darum baute man aber ihre Brüste mächtig aus, so dass die Landleute wirklich ihre allvermögende Landesmutterschaft nicht leugnen konnten.

Und siehe: Alles glückte, eine Völkerschaft nach der andern schlüpfte in das vorgehaltene Nationalkostüm (nach alten Mustern frei komponiert) und die Wahnidee der Nation war in allen Köpfen. Der Schluss stellte sich von selber ein: eine Nation soll einen Einheitsstaat bilden, oder ein Staat darf nur eine Nation innert seinen Grenzen dulden. (Je nach Bedarf ist der eine oder andere Grundsatz anwendbar.)

III

So ist der nationale Einheitsstaat wirklich eine erfolgreiche Maschinerie. Er verpflichtet die Regierten hübsch auf ihre Nationalität und macht sie deshalb der nationalen Regierung mit Selbstverständlichkeit unterwürfig. Er gestattet auch bei der leider bestehenden internationalen Rechtsordnung noch weitgehend Eroberungen zur Erlösung geknechteter nationaler Brüder. Er ist deshalb auch nach bald hundert Jahren noch nicht aus der Mode gekommen. Im Gegenteil, er hat sich im letzten Weltkrieg und Nachkrieg erst recht bewährt. Seine Formel ließ sich dort wunderbar nach den verschiedensten Seiten verwenden. Sie gab den Deutschen volles Recht, wenn sie das Elsass zurückbehalten wollten, und den Franzosen volles Recht, wenn sie das Elsass herausverlangten. Eine größere Brauchbarkeit kann man von einem Grundsatz wirklich nicht verlangen.

Sie hat auch damals das alte Österreich, das noch als letzter übernationaler Block ins 20. Jahrhundert hereinragte, zertrümmert und angebliche Nationalstaaten daraus gemacht. Allerdings ein erratischer Block, aber nur sein Dasein befriedigte doch etwas in unserm vernationalisierten Europa. Und schließlich brauchte es auch nicht immer ein schlechtes Beispiel eines übernationalen Staates zu bleiben. Und der langsame jetzige Wiederausgang seiner ehemaligen

Glieder, die so viel Geschichte miteinander erlebt hatten, spricht doch für so etwas wie Daseinsberechtigung.

Es bleibt nur noch die Schweiz übrig: ein letztes übernationales Stättchen. Man betrachtet sie aber als eine Art Museumsstück, man nennt sie die „ehrwürdige Wiege der Demokratie“. Aber wenn man auch übereingekommen ist, sie nicht anzutasten, geschieht dies vielleicht doch nicht ganz unserer Ehrwürdigkeit wegen („das Berühren der Gegenstände ist verboten“). Glücklicherweise gibt es auch jetzt noch so gewisse politische Verhältnisse und Eifersüchte, wie in der bösen alten Zeit. Sonst würde vielleicht mancher denken: was braucht Europa in den Flegeljahren noch eine Wiege?

IV

Haben wir uns vielleicht getäuscht? Ist es gar nicht das 19. Jahrhundert, das den nationalen Einheitsstaat erfunden hat? Hat nicht das Nationalitätsprinzip bei der Völkerwanderung schon ebenso ausgiebig gegolten und ebenso gute Dienste geleistet wie heute? Z. B. das hunnische Heerlager in Ungarn war doch so eine Art Musternationalstaat: nicht nur eine Nation, sondern auch eine Rasse in Einsfühlung. Wenn Attila für unsere Humanität nicht so anrühlich wäre, so könnte er eigentlich mit vollem Recht auf die Schutzpatronswürde unserer Nationalstaaten Anspruch machen.

Später freilich, da kam das finstere Mittelalter voll überstaatlichem Aberglauben und ohne jede nationale Gesinnung. Man schämte sich nicht, sich in übernationalen Staaten zusammenzuschließen.

Hat man nicht geglaubt, die ganze kultivierte Menschheit lasse sich unter einer Kaiserkrone und einer Papsttiara in einen einzigen vielvölkigen Staat zusammenfassen, wie es ja dem Geiste des Christentums entsprach?

Dem 19. Säkulum aber ist es nach jahrhundertealten Versuchen gelungen, wieder vormittelalterliche Gedankengänge herzustellen: es hat uns aus der Unendlichkeit des Universums und aus der Gemeinschaft der ganzen Menschheit wieder zurückgeholt und uns in die Enge des Nationalbewusstseins

eingesperrt. Das heißt: das Bewusstsein, dass man anders ist als die übrige Menschheit. Behauptet aber einer, er sei anders als sein Nachbar, so meint er gewöhnlich damit, er sei besser als sein Nachbar.

Jeder kann sich nun als Teilhaber am großen, geheimnisvollen Verein, Nation, der alle Verantwortung für Unarten auf sich nimmt und wie eine Gottheit hinter seinem Denken und Handeln steht, an Leib und Seele gesichert fühlen. Und weil für den einfachen Mann der Begriff Nationalität noch mit dem Begriff Rasse geschickt und bunt sich verknäuelte, so spürt er zugleich noch den erhabenen Schauer irgendeines gemeinsamen Blut- und Drüsenchemismus: die Nationalität ersetzt die Gottheit.

So ist denn jedes Volk freudig dabei, chinesische Mäuerchen und andere künstliche Grenzen um sich herum aufzubauen und von den Zinnen seines Nationalbewusstseins schaut es nun genügsam und stolz auf die übrige Menschheit hinunter. Und schaut nicht nur hinunter, sondern bekämpft sie auch. Denn Nationalität ist nicht nur ein Wort, das die neuen Staaten zusammenschmiedet, sondern auch ein Grund zur Weiterführung der europäischen Unverträglichkeit.

V

Vielleicht ist dies ungerecht einseitig. Dieser „nationale“ Zwischenakt (wie Nietzsche sagt) war vielleicht notwendig. Vom Absolutismus gelangt man nicht mit einem Schritt zum Völkerbund. Wenn kein Königsname den Staat mehr zusammenhielt, so musste es eben etwas anderes tun: warum nicht die Fiktion der Nation? Aber ein Zwischenakt sollte eben nicht als Höhepunkt des Schauspiels gehalten werden.

JAKOB WYRSCH